

Es gilt das gesprochene Wort.

**Kirche und Diakonie - eine Erinnerung an Wichern
in gegenwärtiger Absicht**

Festvortrag anlässlich des Kongresses

„Wichern - Erbe und Auftrag“

am Freitag, 10.03.2006

von Landesbischof Frank Otfried July

Magnifizienz,

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

liebe festliche Versammlung!

Herzlichen Dank für die Einladung bei diesem Kongress heute Abend, den Festvortrag halten zu dürfen. Ob es ein Fest wird, müssen Sie entscheiden. Auf jeden Fall gibt es nachher die Möglichkeit der festlichen Begegnung.

Dass ich als Landesbischof einer Landeskirche, in der natürlich wie in anderen evangelischen Landeskirchen und katholischen Diözesen auch, eine Fülle an diakonischer Arbeit und Engagement geschieht, zu einem solchen Kongress geladen werde, ehrt mich angesichts der vielen akademisch ausgewiesenen Kenner und Kennerinnen und Fachleute und Spezialisten, die anwesend sind.

Auch wenn seit vielen Jahren die Werke Wicherns in meinem Bücherschrank stehen – der eine oder andere Band sogar intensiver gelesen – bin ich selbst mitnichten ein Wichern-Kenner. Zum anderen mag mich aber mein beruflicher Lebensweg, der mich neun Jahre als Vorstandsvorsitzender an die Spitze eines diakonischen Unternehmens und nun seit über einem halben Jahr an die Spitze einer evangelischen Landeskirche geführt hat, ermächtigen den ein oder anderen Gedanken, die ein oder andere Beobachtung vorzutragen. Dies soll auch die Intention dieses Vortrages sein, auch um die Gesprächsbrücken zwischen verfasster Kirche frei organisierten diakonischen Einrichtungen und auch akademisch orientierter diakoniewissenschaftlichen

Es gilt das gesprochene Wort.

Forschung neu zu bauen oder zu verstärken. Dies ist mir auch ein besonderes Anliegen.

Zweifellos – und damit sag ich nichts Originelles, aber so denke ich doch Notwendiges – befinden wir uns in der Diakonie in Deutschland genau so wie in unseren verfassten Landeskirchen und -kirchentümern in einem Transformationsprozess, in einer Umbruchsituation, dem Anfang und Ende gar nicht so genau beschreibbar ist, auch wenn man – was die Anfänge betrifft – gewisse Daten setzen könnte. Aber wenn wir Anfang und Ende beschreiben und bestimmen könnten, wären wir ja schon Historiker, die aus der sicheren Perspektive des systematischen Zurückschauens das Objekt unserer Neugier genau vermessen könnten. Nein, wir sind mitten drin in einem Wandlungsprozess, in dem sich neue Fragestellungen und neue Bilder von Kirche und auch von Diakonie ankündigen und zeigen.

Die Dimensionen europäischer Politik, auch im Sozialbereich, berücksichtigen ja nicht erst einmal deutsche Landeskirchengrenzen und ökumenische Spezialitäten, auch nicht die besonderen historisch gewachsenen Entwicklungen und Strukturen. Der Paradigmenwechsel in der Finanzierungsstruktur deutscher-diakonischer Einrichtungen und der daraus sich ergebender Umbaumaßnahmen im Leitungs- und Gestaltungsrahmen traditioneller Einrichtungen, der Veränderungs- und Selbstreflexionsprozess, der auf Grund der demographischen, finanzpolitischen und gesellschaftlichen Veränderungen, Zwänge und Notwendigkeiten durch die deutsche Diakonie und die evangelischen Landeskirchen geht – hinzugefügt sei natürlich auch durch die Caritas und die deutschen Diözesen – sind gewaltige Rahmeneckpunkte, die das Feld neu bestimmen, in dem wir uns bewegen.

Dabei halte ich es für bemerkenswert, – und lassen Sie mich diese Feststellung etwas vergröbernd und holzschnittartig machen – dass erst ökonomische Engpässe im engeren Sinn und Konflikte neue Offenheit für nachhaltige Veränderungsprozesse ermöglichen. Ja, dass ekklesiologische und diakonische Reflexionen erst jetzt neu herbei gerufen werden, um Maßstäbe und Deutungsinhalte bereitzustellen, die diese Prozesse in einem zielgerichteten Veränderungsgang zu führen. Die Zeit wird mancherorts knapp, bis die notwendigen Überlegens- und Gestaltungsprozesse durchgeführt sind. Es bedarf gleichzeitig hier und da wieder der Erinnerung an die aus der

Es gilt das gesprochene Wort.

Ewigkeit Gottes kommende Gelassenheit, um nicht manchmal in einen kopfloren rotatorischen Handlungsdruck zu gelangen. Aber aus dieser Gelassenheit heraus gleichzeitig auch zu fordern, dass wir all unsere Anstrengungen und Überlegungen zielgerichtet und effizient führen, um nicht in einem endlosen Gespräch – so schön und wichtig es auch ist – zu enden, ohne die erforderlichen Schritte dann auch umzusetzen.

Wilfried Brandt, der langjährige Leiter unserer Diakonenausbildungsstätte Karlshöhe bei Ludwigsburg, hat einmal formuliert: „Die ökonomischen Probleme von Kirche und Diakonie und unsere Lösungsversuche mögen zu einschneidenden Veränderungen führen. Die Reformation der Kirche geht zu allen Zeiten von ‚heils-ökonomischen Fragen‘ aus:

Welche Gaben stellt Gott seiner Kirche für die Menschen heute zur Verfügung? Was hat sie in diesem Sinne zu bieten? Und welche Erneuerung haben die Gemeinden und diakonischen Einrichtungen heute nötig, damit Gottes Freundlichkeit wirklich ankommt bei den Menschen, denen sie gilt?“

Im 19. Jahrhundert führten solche Fragen dazu, dass evangelische Christen in Deutschland die Liebe neu als ihre Begabung durch Gott und als eine besondere verständliche Gestalt des Evangeliums entdeckten und sich tatkräftig für hilfebedürftige Menschen einsetzten.

Johann Hinrich Wicherns Aufruf im Jahre 1848 an die evangelischen Kirchen, sich der inneren Mission anzunehmen, war ein Aufruf zur Kirchenreform. Erst recht gilt dies für sein im Jahr 1856 entwickeltes Programm, dass biblische Diakonenamt neu in der evangelischen Kirche einzuführen: Durch ihre Ämterstruktur bringt die Kirche zum Ausdruck, welche Aufgaben ihr wesentlich sind. In ihr sollte neben der Predigt die Diakonie ihren Platz bekommen.

Es war Wichern, meine Damen und Herren, der in seiner engagierten, persönlich orientierten Lutherrezeption immer wieder auf das Priestertum aller Gläubigen hinwies, um hierhin die ekklesiologische Basis einer gelebten Diakonie zu suchen und auch zu finden und zu beschreiben. Dieses Priestertum aller Gläubigen, das übrigens nicht im Gegensatz zum ordinierten Amt steht, sondern dieses erst im evange-

Es gilt das gesprochene Wort.

lischen Selbstverständnis ermöglicht, dieses Priestertum aller Gläubigen macht eine Kirche zu einer lebendigen Kirche im Volk, ermöglicht den diakonischen Aufbruch, gewährleistet die umfassende Durchdringung des Öffentlichen. Dies war Wicherns Beobachtung und feste Überzeugung. Und letztlich war ja auch Wicherns berühmte Rede von 1848 ein Versuch und Vorstoß, Diakonie und verfasste Kirche, die sich damals freilich auch in wesentlich anderer Form zeigte, beieinander zu halten.

Lassen Sie mich einige Bemerkungen zur Gestalt unserer Kirche machen. In den letzten Monaten wird mir immer wieder neu deutlich, dass wir die uns historisch zugewachsene Wirklichkeit einer Volkskirche und dies sage ich (mit ausdrücklicher Wahrnehmung der Situation der Geschwisterkirchen in den neuen Bundesländern), dass wir also diese uns zugewachsene Wirklichkeit intensiv und nachhaltig weiterhin nutzen sollten – und wir tun dies ja auch – und die damit gegebenen Chancen nicht gering achten, sondern im Gegenteil neu entdecken.

Auch wenn man in den jeweiligen Windstößen der öffentlichen Meinung weder sein diakonisches oder theologisches Mäntelchen umhängen soll, bleibt zu bemerken, dass sich in der Einschätzung kirchlicher Wirklichkeit und in der Wertschätzung kirchlicher Arbeit der Wind etwas dreht. So sehr natürlich die mit den immer wieder benutzten Begriffen Säkularisierung, Pluralisierung, Individualisierung beschriebene Entwicklung vorhanden ist, so sehr wird doch auch deutlich, dass das Zusammenleben in einer Gesellschaft damit noch nicht angemessen beschreibbar ist.

Wenn etwa geschrieben wird: „Die religiös Indifferenten leben nicht mehr ganz unter sich in diesem Land“ (Botho Strauß) oder um einen anderen Zitat von Michael Großhahn, das im Kulturspiegel wiedergegeben wird, wenn er auch im Hinblick auf gesellschaftliche Institutionen wie Familie aber auch Kirchen schreibt, „dass die komplexe Orientierungsleistung wertbesetzter Institutionen“ gewürdigt werden muss, weil sie nämlich „bei der Selbstfindung nicht nur als Stütze von Bedeutung, sondern auch als Gegenspieler notwendig sind. Sie liefern der Auseinandersetzung konkrete Inhalte und sorgen so dafür, dass es nicht zu einer Selbstverwirklichung ohne selbst kommt.“

Sicher, die Sehnsucht nach Werten und die ganze Wertediskussion sind ambivalent und es gibt diese Sehnsucht und die Gespräche darüber. Und fast in jedem Presse-

Es gilt das gesprochene Wort.

gespräch werde ich zu der Werteproblematik gefragt – wohl wissend, dass die Rede Eberhard Jüngels von der „wertlosen Wahrheit“ gilt und die Kirchen also nicht gleichsam große Wertefabriken sind, die Massenproduktion von Wertkonserven für den gegenwärtigen Zeitbedarf steigern können in einer Gesellschaft, die Sehnsucht nach Werten hat aber sich gleichzeitig in dieser Sehnsucht sich nicht binden möchte.

Diese Wertedebatte kann auch zur Falle werden. Auch die Diakonie hat hier nicht der Versuchung zu erliegen, gleichsam einen weiteren Plausibilisierungsgrund für Kirche in der Wertediskussion abliefern zu wollen. Wahrzunehmen haben wir aber, dass gerade die diakonische Arbeit in unserer Gesellschaft als Wertschätzungsgrund für die Kirche insgesamt angesehen wird. Gerade in solchen veränderten Wahrnehmungsräumen unserer Gesellschaft hat die Kirche sich ihrer Sozialräumigkeit und Querschnitthaftigkeit gesellschaftlicher Strömungen zu erinnern und sie ernstzunehmen und aus den neu zu lebenden und einzuübenden Frömmigkeitserfahrungen auch ihre immer wieder neu zu gestaltende diakonische Berufung auszufalten. Wir sollten deswegen auch als Kirche in den schönen Neuaufbrüchen von spirituellem Bewusstsein, Suche nach geschwisterlicher Gemeinschaft der Versuchung widerstehen, eine Art Thermoskannenprinzip zu favorisieren – wie es ein katholischer Theologe es kürzlich als Bild benutzt hat. Dieses Thermoskannenprinzip meint: innen warm und gemütlich, nach außen kalt, und wenn man an moderne Kannen denkt, beim Draufschauen auch noch sich selbst spiegelt -und dann auch noch verzerrt.

Auch bei den Überlegungen der EKD in Richtung Kirche 2030 bei allem Durchmuster der Möglichkeiten, die es gibt, muss unsere Kirche - ohne die Augen vor den Veränderungen der Gegenwart zu verschließen - die Chancen ihrer Tradition aufnehmen und neu zur Geltung bringen. Auch wenn diese Traditionsbezogenheit nicht zur Bewegungslosigkeit führen darf. Im Gegenteil, so wie es Christoph Schwöbel einmal sagt: „Von der Sitte zum Bekenntnis“ müssen wir kommen, gilt dies auch in der Diakonie, ohne dass wir uns darauf ausruhen, dass die diakonischen Aktivitäten zu den *notae ecclesiae* der Meinungsumfragen gehören und im Bewusstsein der Zeitgenossen zur vorderem Akzeptanzbereich kirchlicher Arbeit gehören. Es darf kein Auseinanderlaufen in binnenkirchlich orientierte Handlungsfelder verfasster Kir-

Es gilt das gesprochene Wort.
che auf der einen Seite und die Pflege sozialraumgestaltender Eigenwelt diakoni-
scher Komplexverbände auf der anderen Seite geben.

Meine Damen und Herren, im Jahre 1848 hat ein Manifest die Welt verändert. Im Jahre 1848 hat eine Stehgreifrede die Kirche in Deutschland verändert. Karl Marx' kommunistisches Manifest als theoretischer Ausgangspunkt einer ungeheuren politisch revolutionären Wirkungsgeschichte, die Systeme und Nationen zusammenbrechen ließ. Ein Manifest, das in der säkularisierten Fortführung auch christlich messianischer Utopieentwürfe den Fortschrittsgedanken entwickelte und neu bewertete und säkulare Sinnstruktur im Reich der Freiheit fand. Dieses Potenzial ist unter den Schlägen kommunistischer Diktatur zusammengebrochen, aber auch in eigener Entwicklung unserer globalisierten Weltzusammenhänge.

In Wittenberg 1848 hielt Wichern seine Stehgreifrede. Wahrscheinlich weltpolitisch viel weniger je sichtbar geworden, aber eine Stehgreifrede, die deutsche Diakoniegeschichte und Kirchengeschichte nachhaltig begleitet und verändert hat und Tiefenströmungen ausgelöst hat, die bis heute wirksame diakonische Strukturen hinterlassen und gestaltet haben.

Karl Jaspers hat ja einmal den Begriff – und Jaspers hier an dieser Stelle zu zitieren, gehört einfach dazu –, den Begriff der „Achsenzeit“ geprägt und die zeitliche Aufeinanderfolge großer die Menschheit bewegender Momente von Gedanken und Religionsstiftern zu beschreiben. Das Jahr 1848 ist ein Revolutionsjahr, das aber eine soziale diakonische Achsenzeit genannt werden kann. Etwas – nein nicht nur etwas – vieles lag in der Luft. Wichern selbst sagt „Das Jahr 1848 ist für die innere Mission ein Herold des Lebens geworden; der sie vor allem bedurfte, wonach sie von vielen Jahren vergeblich gerungen...“

Das 19. Jahrhundert hat in Deutschland charismatische Frauen und Männer hervorgebracht, die ein Sensorium für die Aufgaben der Barmherzigkeit und gesellschaftlich soziale Notwendigkeiten hatten, je verschieden im kirchlichen Umfeld, persönlicher Lebensgeschichte, Schwerpunktsetzung ihres Auftrags. Viele hatten mit dem Nichtverstehen und der Missachtung durch kirchliche Obrigkeiten zu kämpfen. Sie wurden so zu je eigenen Wegen und zu je eigenen Strukturen gezwungen – Beispiele und Biographien fallen den Kundigen ja reichlich ein –.

Es gilt das gesprochene Wort.

Zu diesem ambivalenten Verhältnis ließe sich vieles sagen. Ich zitiere Wichern: „... nehmen die Freunde der Kirche selbst ihr gegenüber eine sehr verschiedene Haltung ein: Die einen segnen sie (gemeint ist immer die innere Mission) als echte Freundin und Dienerin der Gemeinden, während die andern sie als eine angeblich kirchenzerstörende Macht misstrauisch betrachten, sie fürchten und gar zu befehlen geneigt sein möchten. ... Die innere Mission ist nicht eine Lebensäußerung außer oder neben der Kirche, will auch weder jetzt noch einst die Kirche selbst sein, wie man von ihr gefürchtet hat, sondern sie will eine Seite des Lebens der Kirche selbst offenbaren und zwar das Leben des Geistes der gläubigen Liebe, welche die verlorenen, verlassenen, verwahrlosten Massen sucht, bis sie sie findet. Sie anerkennt die ihr von der Heidenmission, den Konfessionen und dem geordneten Amte gestellten Grenzen.“ (Wichern, Bd. I, S. 183).

Welch ein Weg, meine Damen und Herren, war zurückzulegen, bis Diakonie in der ganzen geordneten Breite deutschen Kirchenwesens als Wesens- und Lebensäußerung von Kirche erklärt wurde! Wie beeindruckend die Netzwerke kirchlich-diakonischer Arbeit! Wie beeindruckend das ehrenamtliche Engagement bei gleichzeitiger selbstständiger Weiterentwicklung diakonischer Einrichtungen und –träger! Und es ist hoffentlich kein schnell daher geholter Effekt, wenn ich darauf hinweise, dass manche jener atmosphärischen Störungen, die Wichern hier beschreibt, auch heute, wenngleich in anderer Beziehung und auch in anderen Worten, wieder formuliert werden könnte.

Die Veränderungen der letzten 10 bis 15 Jahre haben manche früheren mühsam herbeigeführten Selbstverständlichkeiten zum Teil weggeschwemmt. Ökonomische Herausforderungen der Unternehmensdiakonie führen zu Konzentrations- und Fusionsprozessen in diesem Bereich der Diakonie einerseits, ein Prozess, der meiner Einschätzung nach möglicherweise in wenigen Jahren nur noch einige große Diakoniekomplexe hervorbringen wird. Dieser Prozess führte zu Fremdheitserfahrungen im jeweiligen Leitungsverständnis von verfasster Kirche und Diakonie. Diakonische Unternehmen sind mittlerweile Unternehmen „ohne Wenn und Aber“. Sie haben freilich ihr Selbstverständnis und Leitungsverständnis und ihre Leitkriterien immer wieder

Es gilt das gesprochene Wort.
neu in diesem schnellen Prozess zu überprüfen. Ich spreche dabei gerne vom sog.
„Führungsdreieck“:

Ökonomische Ziele als eine Ecke eines Dreiecks, dann die diakonisch-theologischen
Ziele und Schwerpunkte und dann als dritter Punkt Qualitätsziele, fachliche Qualität.

Man könnte übrigens die Diakoniegeschichte der Neuzeit an diesem Dreieck durch-
deklinieren: zur charismatischen Anfangszeit gehört die Entwicklung der Mutterhaus-
diakonie, wo das Bild der Hausfamilie als gestaltendes Prinzip vorgesehen war, das
Prinzip einer an diakonisch-theologischen Zielen oder Berufungen orientierten Bild
von einer Arbeit, die dem Nächsten barmherzig sein will.

Später kam dann die fachliche Professionalisierung, bei der Qualitätsziele und fachli-
che Qualität der Hauptgesichtspunkt waren und der Nächste, der noch im sog.
Barmherzigkeitsideal gesehen wurde plötzlich zum Klienten wird.

Und schließlich dann die dritte Phase, in der wir uns nun stärker befinden und in der
die ökonomischen Prioritäten deutlich sind. Das zeigt sich ja auch an der Führungs-
besetzung vieler Einrichtungen, und daran, dass nun vom Nächsten, Klienten dann
auch vom Kunden gesprochen wird. Es ist wichtig, nicht von Phasen zu sprechen,
die sich einander ablösen, sondern es muss eigentlich immer wieder das neu Hinzuge-
kommene in ein Gesamtsystem integriert werden, in dem alle drei Gesichtspunkte
im Spiel der Kräfte sich immer wieder durchdringen.

Dass in einem sich wandelnden Sozialmarkt, der das ökonomische Paradigma nach
vorne geschoben hat – aus zum Teil durchaus nachvollziehbaren Gründen – auch in
den diakonischen Einrichtungen die ökonomischen Parameter betont werden, ist na-
türlich ebenso folgerichtig. Dies führt zu Entfremdungserscheinungen und Missver-
ständnissen in Kirchenleitungen, aber auch den Kirchenbezirken und ihren Gemein-
den. Man beginnt Unterscheidungen von eigentlicher Diakonie und uneigentlicher
Diakonie usw.

Die unterschiedliche Finanzierung von diakonischen Unternehmen und sog. verfass-
ter Kirche bestimmte auch die unterschiedliche Aussagerichtung und Problembewäl-
tigungsstrategie. Fast exemplarisch kann man dies bis in die Gegenwart hinein be-

Es gilt das gesprochene Wort.

trachten, bei den Diskussionen und Fragen des Tarifrechts in Kirchen und Diakonie sehen.

Einerseits ist man – so jedenfalls in Württemberg – eng aneinander gebunden in einer Arbeitsrechtlichen Kommission, andererseits sind die Interessen dann doch unterschiedlich gelagert.

Allerdings sind durch die demographische Entwicklung und durch die Veränderungen im Kirchensteuerbereich auch für die Kirchen inzwischen oftmals sehr anstrengende Finanz- und Strukturdebatten entstanden, die folgenreiche Veränderungen herbeiführen werden. Interessanterweise – und ich spreche aus württembergischer Sicht – ist auch hier wieder der finanzielle Druck mit ein Auslöser dafür, sich als verfasste Kirche wieder stärker über das Innenleben und die Unternehmenspolitik großer Träger zu informieren, und sei es nur deswegen, weil einem die Gewährsträgerschaft für die diakonischen Unternehmen und die damit verbundenen finanziellen Risiken erheblich Beschwer macht.

Die Situation wird dadurch nicht leichter, dass wir in der Unternehmensdiakonie starke Tendenzen haben, ganze Teile, vor allem im Dienstleistungsbereich und darüber hinaus, auszugliedern und aufgrund tarifpolitischer Fragestellungen in eigener Rechtsträgerschaft dann auch tarifpolitisch zu gestalten oder gar – wie es in Württemberg im katholischen Bereich geschehen ist – , dass eine große Stiftung wieder ganz aus dem Spitzenverband ausschert und rechtlich eigene Wege geht. Dabei will man freilich nicht den eigenen Anspruch aufgeben, eine christlich motivierte Einrichtung zu sein und dafür auch Maßnahmen ergreifen, um diesen Anspruch glaubhaft zu erheben.

Es ist also spannend zu sehen, wie aus der Situation Wicherns heraus es zu einer fast programmatischen Einigung zwischen Diakonie und Kirche – dann vor allem in der berühmten Formulierung von 1848 – kam, und wir jetzt auf Grund gewisser Vorgänge wieder so etwas erleben, als ob die Felder weiter auseinander gehen würden. Dabei ist klar, dass ich hier nicht nur die Unternehmensdiakonie nennen will. Diakonie ist mehr als das Vorhandensein großer Trägerstrukturen – ich werde das später auch noch einmal aufnehmen, natürlich sind hier die vielen gemeindenahen diakonischen Projekte noch zu nennen und die anwaltschaftliche Funktion von Diakonie

Es gilt das gesprochene Wort.
überhaupt, so wie natürlich Kirche nicht nur Interessen der Unternehmensdiakonie mitzubringen hat, sondern auch die ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und all derer, die in dieser Kirche Dienst tun.

Wir können auch die Fragen der Gerechtigkeit nicht nur auf großen ökumenischen Konferenzen beschwören, sondern haben zu fragen, was das für unsern eigenen kirchlichen diakonischen Zusammenhang bedeutet. Aber es ist ja auch interessant, dass inmitten des Paradigmenwechsels, inmitten der ökonomischen Profilierung und Positionierung neu die Selbstbesinnung auf Ausgangspunkt und Ziel diakonischer Arbeit einsetzte, in dem gerade große Einrichtungen Nachdruck und Wert auf theologisch diakonische Fortbildung leitender Mitarbeiter setzen. Seit Jahren wird auch darüber nachgedacht wird, diakoniewissenschaftliche Aspekte in der Ausbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern stärker zu verankern.

Ich bin deshalb sehr froh und dankbar, dass hier in Heidelberg am diakoniewissenschaftlichen Institut seit vielen Jahren profiliert diese Arbeit gemacht wird. Ebenso sind in der Diakonie selber Versuche und gelungene Beispiele von diakonischen Akademien und Fortbildungsstätten zu nennen. Dahinter steht natürlich die Aufgabe, sich nicht von Prozessen treiben zu lassen und von Entwicklungen, sondern diesen Entwicklungen voraus zu denken und immer wieder nach der Gestalt von Diakonie in der heutigen Gesellschaft zu fragen und ihrer Zuordnung zur Kirche wie vice versa das für Kirche natürlich auch gilt.

Gerade Wicherns Lebenswerk, sein theologisches Denken und diakonisches Handeln zeigt ja, dass diakonische Arbeit nicht ein bonum super additum ist. Nicht etwas, was man an die Kirche hängen könnte aber auch gleichzeitig wieder wegnehmen könnte, sondern – lassen Sie mich es so nennen – dass es zur inneren Farbenskala der Offenbarungsgeschichte selbst gehört.

Volker Hermann hat dies in einer Entwicklungsskizze zu Wichern immer wieder deutlich gemacht. Ich zitiere Wichern selbst: „Christi Erscheinung ist die volle Offenbarung der Diakonie. Den Grund seines Kommens fasste er in dem einen Worte zusammen, dass er gekommen sei zu dienen. (Math. 20, 28). Er wird der wahre ,diako-

Es gilt das gesprochene Wort.
nus' seines Volkes.“ (Einleitende Bemerkung Wicherns zu seinem Gutachten über
der Diakonie und dem Diakonat von 1856 in sw III/1, 132).

Hier ist also wiederum an herausragender Stelle eine christologische Begründung für die diakonische Arbeit zu finden, eine innere Bewegung, die die Diakonie begründet. Deswegen ist, meine Damen und Herren, überall dort, wo von Gemeindeaufbau gesprochen wird, wo von wachsender Kirche gesprochen wird (ein Bild und ein Projekt in der württembergischen Landeskirche), immer wieder darauf hinzuweisen, dass all diese Konzepte eingeschränkt sind, wenn die diakonische Dimension und die diakonischen Arbeitsfelder nicht mitgedacht werden und umgekehrt genau so, dass bei allen diakonienpolitischen, unternehmenspolitischen Entscheidungen und Prozessen die ekklesiale Dimension in der Leitung mitgedacht werden muss und dass deswegen auch – bis hin in Stellenbesetzungen – hierfür Sorge getragen werden muss, dass diese Dimension diakonischer Arbeit auch im Leitungsgespräch nicht verloren gehen kann.

Wilfried Brandt, der langjährige Leiter der Diakonenausbildung Karlshöhe bei Ludwigsburg hat einmal darauf hingewiesen, dass Diakonie, so wie Wichern sie verstanden hat, nicht als Reaktion nur zu interpretieren ist. Nicht nur als Reaktion auf die zweifelsohne vorhandene Not der Nächsten auf all die Probleme, die auch uns Heutigen noch, wenn in verwandelter Form, vor den Füßen liegen, sondern dass Diakonie zuerst Aktion ist. Nämlich die Tat Gottes selber. Er formuliert einmal: Die Diakonie ist Gottes Sache. Sein Wille ist der Ursprung, sein kommendes Reich ist das Ziel der Diakonie. Die Diakonie ist die Signatur der Christenheit, so schreibt es Wichern einmal.

„Aus diesem heilsgeschichtlichen Verständnis der Diakonie ergibt sich ein spezifischer Akzent, wenn es darum geht, das diakonische Handeln theologisch zu begründen. Die klassische evangelische Begründung für die guten Werke der Diakonie geht vom Glauben aus. Die Werke der Liebe sind Früchte des Glaubens. Das eigentliche Produkt des Evangeliums ist die im Glauben ergriffene Freiheit eines Christenmenschen. Die Werke der Liebe folgen daraus. Sie sind sozusagen das erfreuliche Nebenprodukt des Evangeliums.

Diese Begründung der Diakonie ist bei dem lutherischen Theologen Wichern natürlich auch da. Aber stärker im Vordergrund steht bei ihm ein ganz anderer Begrün-

Es gilt das gesprochene Wort.
dunungszusammenhang. Wir sind als Christen zur Diakonie berufen, weil wir Zeugen Jesu Christi sein sollen und Werkzeuge der Liebe Gottes zu den Menschen. Dass unter uns Diakonie geschieht, das ist nicht eine Folge des Evangeliums. Sondern das ist selbst eine Gestalt des Evangeliums. Wer als Christenmensch teilnimmt an den Aktivitäten der inneren Missionen „der verkündigt dadurch eine besondere – und auch eine für die Armen besonders verständliche – Weise die Liebe Gottes. Er tut es aus Glauben, das ist wahr. Aber weckt damit auch Glauben. Die Diakonie ist nicht nur eine Frucht des Glaubens, sondern auch – als leibhaftige Erfahrung der Liebe Gottes – ein Samenkorn für den Glauben.“ D. h., es ist nicht nur wahr, dass die Diakonie ein Werk der Kirche ist, sondern es ist auch das andere wahr: Die Kirche ist ein Werk der Diakonie.

Wicherns Plädoyer übrigens für die Einrichtung des Diakonenamts neben dem Predigtamt hat seine tiefsten Wurzeln in dieser Sicht der Diakonie als einer Gestalt des Evangeliums. Diese Sichtweise ist es, die den Boden bereitet, für eine Überwindung der unbiblischen Hierarchie von Wort und Tat.

Auf dem Wittenberger Kirchentag im Jahre 1848 hat Wichern das so ausgedrückt: ‚Wie der ganze Christus im lebendigen Worte Gottes sich offenbart, so muss er auch in den Gottestaten sich predigen...‘. Was bei den Menschen von Gott ankommen soll, das ist ja weder ein Wort noch eine Tat, sondern seine rettende Liebe. Sie nimmt Gestalt an in den Worten und Taten der Kirche, die sich dabei gegenseitig verdeutlichen müssen, damit sie wirklich als Zeichen der Liebe Gottes erfahren und erkannt werden können.“

Soweit dieses längere zusammenfassende Zitat von Wilfried Brandt. (W. Brandt, Für eine bekennende Diakonie, S. 49f.)

Deswegen, meine Damen und Herren, halte ich auch nichts von der manchmal etwas lässigen Redeweise, dass man sagt: „Zieht ihr euren Weges“ zu den Diakonikern einer bestimmten Färbung und die verfasste Kirche sagt „Wir ziehen unseres Weges“. Weil die tiefe Aufeinanderbezogenheit beide Dimensionen von Kirchesein mir damit nicht angemessen wider gegeben zu sein scheint.

Es gilt das gesprochene Wort.

Allerdings ist nicht zu verkennen, dass natürlich die deutsche Verfasstheit mit ihren Spezialitäten, mit ihrem Mitwirken an der Sozialraumgestaltung unserer Gesellschaft, mit ihrem Eingebundensein in die Wohlfahrts-, Sozial- und Gesundheitspolitik, eine ganz eigene Problemorientierung hinzufügt, die z. B. die in vielen anderen Ländern dieser Welt nicht ist.

Vielleicht kann ein Modell Wicherns hier auch hilfreich sein, zumindest was die Wahrnehmung von Diakonie betrifft. Diakonie ist für Johann Hinrich Wichern ja eine der Formen des Handelns der Kirche. Sie ist kirchliche Diakonie. Aber damit ist nach Wichern noch nicht die ganze Diakonie erfasst. Weil sie ja Gottes eigene Sache ist, gibt es Diakonie nach seinem Verständnis auch jenseits der Grenzen der verfassten Institution Kirche. Aus dem freien gesellschaftlichen Leben der Christen entsteht in der Gestalt seiner Zeit diakonische Vereine und Einrichtungen die sog. freie Diakonie. Und aus dem bürgerlichen Zusammenleben und seinen Erfordernissen entsteht das staatliche Sozialwesen, das bei Wichern sogar den Ehrennamen der bürgerlichen Diakonie bekommt.

Es ist darauf hingewiesen worden, dass diese Unterscheidung an die sog. Dreistände-Lehre, die sich bei Luther in der Ethik findet, anknüpft. Und Luther und Wichern versucht in einer eigenen Originalität diese Dreistände-Lehre auf die Beschreibung der Diakonie anzuwenden.

Das Spannende ist, wie damit deutlich wird, dass ein Christ diakonisch Verantwortung in allen seinen Lebensbereichen trägt, nicht nur im Leben der Kirchengemeinde, wo die Diakonie vom Gottesdienst ausgehende Versorgung bedürftiger Gemeindeglieder gewährleistet, sondern auch im Alltag, wo der Christ als Bürger und Politiker im Staat ist und natürlich auch dort, wo er im Familien- und Freundeskreis das Leben mit anderen gestaltet. So entstehen verschiedene Gestalten christlicher Liebestätigkeit die kirchliche, die bürgerliche und die sog. freie Diakonie.

Wichern ist es klar, dass die kirchliche freie und bürgerliche Diakonie, dass jede dieser drei Gestalten eigene Gesetze hat und man darf sie nicht vermischen darf. Aber sie entspringen alle drei dem diakonischen Handeln Gottes auf einen auf Hilfe angewiesenen Menschen.

Nun wird man überlegen müssen, ob diese Unterscheidung Wicherns auch so noch heute angewendet werden kann. Denn er ging ja zeitgeschichtlich bedingt auch vom

Es gilt das gesprochene Wort.

christlichen Obrigkeitsstaat aus. Aber man kann natürlich sehen, dass möglicher Weise die Organisationsformen von Diakonie sehr differenziert ausgestaltet werden können und dass sie trotzdem noch etwas mit Diakonie zu tun haben, auch wenn sie sich vielleicht in gewissen organisatorischen Formen verändern sollten. Der Blick auf skandinavische Verhältnisse, aber auch der Blick nach Osteuropa kann uns die ganze Bandbreite verschiedener Sozialraumaktivitäten zeigen.

In der letzten Woche konnte ich in der Slowakei sehen, wie eine Gemeinde ihr Altenheim betreut, gebaut hat, wie Pfarrer und Gemeinde in Ehrenamt und Engagement dabei sind, dass Altenheimarbeit geschieht in einer engen Anbindung an die Gemeindegemeinschaft. Und in Skandinavien kann man sehen, wie die Sozialraumgestaltung ganz in den Händen des Staates liegt, dort aber dann in Nischen-Problemen oder in ausgesprochenen Armuts- und Gerechtigkeitsfragen die Diakonie Gestalt und Profil gewinnt.

Es ist ja auch nicht von ungefähr, dass auch bei uns, wo neben der sozialräumlich orientierten Diakonie immer wieder spontane armutsorientierte diakonische Arbeit im engeren Sinne aufbricht und entsteht: Vesperkirchen, Tafelläden, Bildungsbetreuung für Benachteiligte, man könnte eine ganze lange Liste daraus machen. Es ist ja bezeichnend und erfreulich, wie hier plötzlich wieder ein neuer Schub ehrenamtlicher und hauptamtlicher Aktivität geschieht. Von welcher hohen Symbolkraft sind Speisungen im Raum der Kirche, der Vesperkirche etwa in Stuttgart! Vieles, was wir sonst worthaft und wortreich zu begründen haben und wollen, liegt den Beteiligten als den Empfangenden vor Augen oder rutscht sogar in die unterbewusste Wahrnehmung hinein. Von diesen neuen aufbrechenden elementaren Erfahrungen, vom Engagement in einer anwaltschaftlichen Diakonie, ist auch neu das Verständnis diakonischen Handelns in den größeren Verbänden, in der verfassten Unternehmensdiakonie zu suchen.

Wir müssen dafür sorgen, dass es Lernräume von elementarer Erfahrungsbezogenheit vor Ort gibt. Diakonie, die sich dann aber nicht als die eigentliche und die wahre Diakonie allein interpretieren darf, sondern als Erfahrungs- und Lernraum für diakonische Strukturen, die auch in der Unternehmensdiakonie münden darf und oftmals muss; die in größeren Komplexen, die sich auf dem Markt orientieren müssen, aus-

Es gilt das gesprochene Wort.

gestalten; die auch in Selbsthilfeinitiativen sich engagieren wird; die auch in politisch brisanten Gesellschaftsprozessen in Deutschland und Europa ihre Stellungnahmen abgeben soll und immer wieder neu exemplarisch ihr Tun aufzeigt.

Es ist auch neu zu überlegen, ob die Anregungen Wicherns zum Strukturprinzip des Diakonats die Diskussion bei uns weiter treibt. Wir haben ja seit vielen Jahren in Deutschland die Diskussion um Diakonatsamt, das Amt des Diakons/Diakonin, die Diakonengesetze und -denkschriften gibt es reichlich und in den Landeskirchen in sehr verschiedener Art ausgeprägt. Aber wenn man über Wichern nachdenkt, so wird deutlich, dass wir nicht von der Aufeinanderbezogenheit von Kirche und Diakonie sprechen können ohne auch hier in der Frage Ämter und ihre Zuordnung und Ausgestaltung Konsequenzen ziehen wollen.

Diakonie, meine Damen und Herren, ist eine Aufbruchbewegung von Kirche. Hineingehen und mitwirken in unserer Gesellschaft. Stellvertretend Aufgaben zu übernehmen wo nötig. Sozialraumverantwortung übernehmen und gleichzeitig anwaltschaftlich tätig sein.

Stimmen denn dann unsere Kommunikationsstrukturen noch? Ist denn der Mantel der rechtlichen Bestimmungen, die für Kirche und Diakonie jeweils geschneidert worden sind, dann noch passend? Erschweren manche der Konstruktionen nicht Veränderungsprozesse, die um der Aufgabe der Diakonie notwendig sind? Schützen sie andererseits nicht davor, täglich die diakonische Haut zu Markte zu tragen? Müssen wir nicht dafür sorgen, dass etwa der Kreis der Unternehmensdiakonien in besserer Weise wieder verknüpft wird mit den strukturellen Überlegungen unserer Landeskirchen?

Ich weiß dankbar zu schätzen, was für Arbeit in den Gremien der Kirchen und der Diakonie auch auf der Ebene der EKD und des Diakonischen Rats geleistet werden. Die Strukturveränderungen, die gegeben sind und die dort verwirklicht werden sollen, sind ja schon Ausdruck einer Veränderung. Dennoch warne ich vor einem Auseinanderleben der Kulturen.

Ich wünsche mir eine noch häufigere Begegnung von ausgewiesenen Diakonikern und Vertretern der verfassten Kirche. Wenn Diakonie – mit Wichern gesehen – ein

Es gilt das gesprochene Wort.

Strukturprinzip unserer Kirche ist, eines was Kirche im Innersten bewegt, dann muss zusammenwachsen was zusammen gehört, ohne dass jeweils spezifische Gestaltungsraum eingeschränkt werden kann und werden darf.

Nicht umsonst hat Papst Benedikt VI. seine erste Enzyklika „Deus caritas est“ überschrieben, indem er an die Menschwerdung Gottes erinnert, des Gottes, der die Liebe ist. Dort heißt es auch, dass „der Liebensdienst ein Akt der Kirche als solcher ist und dass er ebenso wie der Dienst am Wort und an den Sakramenten ein Wesensteil ihres grundlegenden Auftrages darstellt.“ (S. 49).

Glaube, der in der Liebe wirksam ist, als Grundbild und Grundmotiv. Lassen Sie uns die große besondere historische Berufung der Kirchen in Deutschland und ihrer Diakonie neu aufnehmen, dass sie mitwirken am gesellschaftlichen Leben, dass sie mitwirken an der Sozialgestaltung unserer Gesellschaft, dass sie anwaltschaftlich eintreten für diejenigen, die vergessen werden und Opfer sind.

Die Christen und Kirchen haben diese besondere Berufung neu aufnehmen, dass wir nicht der Versuchung anheim fallen und uns als Kirchen in abgeschlossene Zirkel zurückziehen, die ihre Frömmigkeit und einzelsoziales Tun leben, sondern dass wir Teil des Netzwerkes dieser deutschen Gesellschaft sind und dies auch in Zukunft sein wollen. Denn eines hat uns die Diakonie immer wieder gelehrt: Religion ist eben keine Privatsache, sondern gelebter christlicher Glaube nimmt teil an der Welt und ist in der Welt. Deswegen hat sich die Neuverständigung zwischen Kirche und Diakonie zu ereignen. Deshalb ist das vertiefte Studium der Werke Wicherns kein Akt historischer Zuverlässigkeit und systematischer Einordnung, sondern kann auch heute noch ein Impulsgeber für eine neue Art- und Zeitbestimmung sein. Lassen Sie uns diesen Diskurs weiterführen. Dieser Kongress ist eine gute Gelegenheit dazu.

Lassen Sie mich schließen nach diesen eher fragmentarischen und stichwortartigen Gedanken mit einem Bild, dass bei uns in Stuttgart im Esszimmer hängt. Es ist ein Bild eines balinesischen Malers, den ich bei einer Reise vor sechs Jahren traf, als ich Krankenhäuser und Flüchtlingslager in Indonesien besuchte und dort die Opfer der Bürgerkriegsgewalt, die jungen Männer sehen konnte mit ihren schwersten Verletzungen, die Menschen, die vor dem Nichts standen und wo eine arme, sehr arme Kirche diakonisch Neues tat um auch Frieden zu schaffen zwischen den Menschen.

Es gilt das gesprochene Wort.

Bei diesem Besuch also kam ich ins Wohnzimmer und sah ein großes schönes Bild, wo zwei Frauen in balinesischer Tracht darauf tanzen. Als ich fragte, was dieses Bild darstellt, bekam ich zur Antwort: Es sind Maria und Martha. Ich konnte keinen Unterschied zwischen beiden sehen und fragte, wer ist Maria und Martha? Er sagte: Sie sind nicht zu unterscheiden. Sie tanzen beide für den Christusfrieden. Ich habe dieses Bild bekommen und seitdem begleitet es uns. Dieses Bild drückt das aus, was ich mühsam mit Worten erklären wollte.

Vielen Dank.